



Grundkurs Alltags- und Lebensökonomie „Ich bin meine Zukunft! Die Gestaltung der Lebenslage“

Darstellung der Hauptinhalte des Teilmoduls 6:

Berufliche Zukunft entwerfen – Unternehmerisch denken und handeln

Im sechsten Teilmodul geht es um eine weitere wichtige Entwicklungsaufgabe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen: um den Entwurf der beruflichen Zukunft. Hier werden im Einzelnen die folgenden Aspekte angesprochen: Neigungen entdecken und Fähigkeiten ausbauen; Bildung und Ausbildung in der Schule, der Hochschule und im Beruf; Arbeitsmarktperspektiven; Existenzgründung und unternehmerische Selbstständigkeit; Weiterbildung und lebenslanges Lernenⁱ.

Jeder Mensch verfügt über Begabungen, d.h. über Dispositionen, die zu Leistungen befähigen, die teils von erblichen Faktoren (Anlagen bzw. allgemeines Potenzial), teils von Umwelteinflüssen (Anregungen, Förderungen) bedingt sind. Die Leistungsfähigkeit wird nach und nach aufgebaut. Dazu gehören der kognitive Lernstand, also sachbezogenes Wissen und automatisierte Denkroutinen, Persönlichkeitsmerkmale, wie Phantasie, Aufgeschlossenheit und Kreativität, Charaktereigenschaften, wie Arbeitshaltung, Leistungswille und Wertorientierung, sowie Motivation und Interesse. In der Gesamtschau ist Begabung damit nicht nur die auf einen bestimmten Bereich gelenkte menschliche Lernfähigkeit, sondern darüber hinaus das vermutlich unerschöpfliche menschliche Potenzial zur aktiven Gestaltung des Lebens und der Umwelt, das nach der Motivationstheorie aus einer produktiven Unzufriedenheit mit dem jeweils erreichten Leistungsstand resultiert.

Eng mit der Begabung der Einzelnen verknüpft sind deren Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten. Kenntnisse umfassen das in Lernvorgängen erarbeitete Wissen über Sachverhalte. Um sie für Denkvorgänge verfügbar zu halten, müssen sie häufig geübt werden. Fähigkeiten sind psychische und physische Voraussetzungen für die Ausführung von körperlichen und geistigen Leistungen, die durch anlagebedingte Dispositionen beeinflusst und in Sozialisations-, Lern- oder Übungsprozessen erworben werden. Demgegenüber stellen Fertigkeiten ein konkretes und inhaltlich bestimmbares Können dar, z.B. Schreib-, Lese- und Rechenfertigkeiten („Literacy“). Einzelne Fertigkeiten sind somit eng umgrenzte Verhaltensweisen, die durch Übung und Wiederholung so weit automatisiert werden können, dass sie auch unter weitgehender Ausschaltung des Bewusstseins einsetzbar sind. Sie gehen häufig in komplexere Verhaltensabläufe ein und ermöglichen so die Konzentration auf schwierige oder kreative Elemente des Handlungsvollzugs.

Vor dem Hintergrund der individuellen Lebensplanung spielen der Umfang der Kenntnisse, das Potenzial an Fähigkeiten sowie die Summe der zur Verfügung stehenden Fertigkeiten, also das Humanvermögen, eine herausragende Rolle. Dabei gelangt die Bildung von Humanvermögen im Lebensprozess nie zu einem Endpunkt. Vielmehr handelt es sich um einen Prozess der ständigen Modifikation, der zum einen durch die Umwelt des Menschen geprägt wird, insbesondere durch Sozialisation in der Familie und in der Schule. Zum anderen bestimmt – zu einem gewissen Grad und mit zunehmendem Lebensalter immer stärker – jeder und jede selbst, inwieweit er oder sie Bildungsschwerpunkte für das Humanvermögen setzt. Der Idealfall – also Mündigkeit – scheint dann erreicht zu sein, wenn das Individuum diesen Prozess in einem umfassenden Sinne selbst steuern kann („Metakompetenz“ nach DeSeCo). Dazu ist es notwendig, dass die eigenen Stärken, Schwächen, Begabungen, Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten bewusst werden, um zielgerichtet Angebote zur Vertiefung und Verbreiterung des Humanvermögens wahrnehmen zu können. Solche Angebote stellen nicht



nur formale Bildungsinstitutionen, wie allgemein bildende Schulen, berufsbildende Schulen und Hochschulen bereit. Auch das Engagement in einer Theatergruppe zur Entfaltung einer künstlerischen Begabung oder die Mitarbeit in einer zivilgesellschaftlichen Organisation tragen zur Bildung von Humanvermögen bei.

Insbesondere die Berufswahl erfordert umfangreiche Überlegungen. Dabei sind unterschiedliche Aspekte, wie Gelderwerb, Selbstverwirklichung bzw. Selbstwertgefühl und Status zu bedenken. Die Entscheidung für einen Beruf ist eine Lebenslaufentscheidung, auch wenn es gelegentlich zu Berufswechseln kommt. Nach wie vor nimmt die außerhäusliche Zeitverwendung im Berufsleben einen erheblichen Teil der Wachzeit in Anspruch. Erwerbsarbeit gilt nach wie vor als zentraler Faktor für die Selbst- und Fremdeinschätzung. Im Verhältnis zu Alltagsentscheidungen, z.B. über einen Kinobesuch, ist eine bereits umgesetzte Berufswahlentscheidung nur schwer oder nur mit erheblichen Kosten zu korrigieren. Deshalb ist eine Orientierungskompetenz notwendig, um die eigene Biographie, insbesondere die den Beruf betreffenden Abschnitte, gestalten zu können. Diese Kompetenz besteht aber nicht nur in der strategisch rationalen Vorgehensweise, einen bestimmten Beruf zu ergreifen. Vielmehr erfordert die Fähigkeit zur biographischen Selbststeuerung, sich mit der Gesamtlage von Angebotsstrukturen (z.B. Lehrstellenmarkt bzw. Studienplatzangebote), normativen Strukturen (z.B. Frauenberufe und Männerberufe) und kollektiven Strukturen (z.B. Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Betreuungseinrichtungen) sowie biographischen Erfahrungen (z.B. Prägung durch die elterlichen Berufs- und Familienrollen) auseinanderzusetzen. Dennoch sollten Berufswahlentscheidungen zunächst von den individuellen Fähigkeiten, Interessen und Erwartungen ausgehen.

Bildung und Ausbildung sind ein maßgeblicher Teil des formalen Fundaments des Berufsfindungsprozesses. Denn durch Bildungs- und Ausbildungsabschlüsse werden Zugangsmöglichkeiten zu den Berufen erworben. Sie verleihen ein bestimmtes Qualifikationsprofil, das berufsbezogene Tätigkeiten ermöglicht, zur Übernahme bestimmter beruflicher Positionen befähigt und damit bestimmte Laufbahnen eröffnet. Darüber hinaus steigen in Wissensgesellschaften die Ansprüche an die Kenntnisse, die von den Einzelnen für ihr berufliches Fortkommen benötigt werden. Der Abschluss der allgemein bildenden Schule ist zunächst die grundlegende Zugangsvoraussetzung für den Einstieg in einen Beruf. So müssen die Schülerinnen und Schüler beispielsweise mindestens die mittlere Reife oder sogar das Abitur erworben haben, um sich auf eine Lehrstelle als „Bankkaufmann/Bankkauffrau“ bewerben zu können. Für den Beruf „Arzt/Ärztin“ ist das Abitur die Voraussetzung für das Medizinstudium. Daneben qualifizieren aber auch einschlägige Berufsabschlüsse zum Besuch weiterführender Bildungsgänge, z.B. ein Fachschulabschluss für den Zugang zur Fachhochschule, so dass entsprechende Zugangsvoraussetzungen auch nachgeholt bzw. über „Umwege“ erworben werden können. Darüber hinaus ist der Erwerb eines weiterführenden Schulabschlusses grundsätzlich möglich, z.B. ein berufsbegleitendes Abitur. „Verspätete“ Berufsweg- und Laufbahnentscheidungen sind allerdings mit großen Belastungen verbunden. Andererseits ist unübersehbar, dass Menschen mit geringer Erwerbsqualifikation, vor allem bei fehlendem Schul- und Lehrabschluss, erhebliche Probleme am Arbeitsmarkt haben. Sie haben nicht nur Schwierigkeiten, einen Arbeitsplatz zu finden, sondern auch, diesen zu behalten; denn Arbeitsplätze mit geringen Qualifikationsanforderungen sind überdurchschnittlich von Stellenabbau durch Verlagerung oder Rationalisierung betroffen. Außerdem gibt es auf dem Arbeitsmarkt einen Verdrängungswettbewerb „von oben nach unten“, d.h. der schlechter durch die besser Qualifizierten. Das Risiko der Erwerbsarbeitslosigkeit ist in etwa umgekehrt proportional zur Höhe des Bildungsabschlusses.

Angesichts des Strukturwandels in vielen Wirtschaftssektoren und auf den Weltmärkten ist die Wahl des Berufs mit erheblichen Unsicherheiten verbunden. Angebot und Nachfrage müssten langfristig in Betracht gezogen werden können, was zunehmend weniger gelingen kann. Auch aus diesem Grund ist die Fähigkeit zur Selbststeuerung, die Wahrnehmung von



Optionen und die Planung in Alternativen von außerordentlicher Wichtigkeit. Die Kompetenz zur Berufsfindung kann insbesondere durch folgende Aktivitäten und Schwerpunktsetzungen gefördert werden: Vermittlung von Informationen (z.B. Berufsbilder, Betriebsorganisation, Arbeitsrecht usw.); Offenlegung von Entscheidungskriterien (z.B. Selbstverwirklichung, Konkurrenz mit anderen Lebenszielen, Gelderwerb); Erprobung von Entscheidungsprozessen (Alternativensuche, Abwägung und Folgenabschätzung, Entscheidung, Kontrolle); Ermöglichung von Eignungs- und Neigungserfahrungen in Realitätsbegegnungen (z.B. Praktika) und/oder Realitätssimulationen (z.B. Rollenspiele); Entwicklung eines erwerbsarbeits- und berufsbezogenen Selbstbildes („sich selbst im Beruf wiederfinden“, z.B. durch die Fortführung eigener Interessen und Vorlieben im Beruf); Aufbau und Nutzung kommunikativer Strukturen (z.B. Vorstellung in einem Betrieb, Besuch einer Universität, Gespräche mit Berufstätigen); Entwurf und Erprobung strategischer Konzepte des Ausbildungsplatzerwerbs (Vorgehensweisen diskutieren); Ausbau der Handlungs- und Interaktionsfähigkeit unter beruflichen Bedingungen (z.B. Teamarbeit, Hierarchieerfahrung, betriebliche Arbeitsweisen); Einübung übergangsspezifischer Fertigkeiten (z.B. Schreiben einer Bewerbung, eines Eignungstests); Erprobung von kritischen Situationen (z.B. Vorstellungsgespräch, Auswahltest).

Eine Alternative zur abhängigen Beschäftigung ist die unternehmerische Selbstständigkeit, allerdings im Normalfall nicht ohne berufliche Bildung und praktische Erfahrung in dem Bereich der Selbstständigkeit. Nach oder parallel zu einer persönlich zufriedenstellenden Tätigkeit im Herkunftsberuf oder mit besonderen Fähigkeiten in einem vermarktungsfähigen Hobby kann der Aufbau einer selbstständigen unternehmerischen Tätigkeit mit einiger Erfolgsaussicht in Betracht gezogen werden. Die allermeisten Existenzgründungen starten sehr klein, viele nebenbei in Teilzeit und können somit langsam in den Markt hineinwachsen. Unternehmerische Selbstständigkeit führt zu einer erhöhten Komplexität der Haushalts- und Erwerbssituation, weil sich neue Konkurrenzen in der Zeit- und Geldverwendung ergeben, insbesondere zwischen Erwerbsarbeit, Haushaltsarbeit und Freizeittätigkeiten sowie zwischen Konsum und Investition. Dem Zuwachs an Freiheit stehen der größere Verantwortungs- und Entscheidungsdruck gegenüber. Eine gute Idee reicht meistens nicht. Sie muss oft gegen Widerstände durchgesetzt und mit eigenen Mitteln realisiert werden. Für die Selbstvergewisserung und die eigene Planung, aber auch für mögliche Geschäftspartner und für die Kredit gebende Bank ist ein schriftliches Unternehmenskonzept erforderlich. Dieser Businessplan informiert insbesondere über Folgendes: Geschäftsidee, Qualifikation der Gründerperson(en), Investitions- und Finanzierungsbedarf, Eigenkapital, Rechtsform, Standort, Markt- und Wettbewerbssituation, Absatz- und Umsatzplanung sowie Ertragserwartungen. Der Planungshorizont sollte auf fünf Jahre ausgelegt sein.

Mehr unternehmerisches Denken und Handeln wird auch in abhängiger Beschäftigung zunehmend erwartet. In Großorganisationen werden Hierarchien flacher. Damit werden die Arbeitsplätze weniger, auf denen die Beschäftigten lediglich Leistungen zuverlässig zu erbringen haben. In den Vordergrund rücken Tätigkeiten, die sich nicht standardisieren lassen, die folglich auch nicht von Maschinen übernommen werden können. Für deren Erledigung wird von den Beschäftigten Eigeninitiative, Flexibilität und Umsicht verlangt. Zudem wird aufgrund der sich ausbreitenden Projektarbeit Wert auf Teamfähigkeit gelegt. Damit werden soziale Kompetenzen, wie Einfühlungsvermögen, Kooperationsfähigkeit und Umgangsformen, im Berufsleben immer wichtiger. Die Beschäftigten werden zu angestellten „Arbeitskraftunternehmern“, die ihre Arbeitsumgebung selbstständig gestalten, initiativ werden und sich auch selbst kontrollieren, anstatt kontrolliert zu werden. An die Stelle von Hierarchien treten innerbetriebliche und überbetriebliche Netzwerke, in denen soziale Kompetenzen zum Knüpfen und Pflegen der Netze sowie Fähigkeiten, das eigene Produkt zu präsentieren, d.h. sich zu vermarkten, überragende Bedeutung haben.

Mit dem Trend zur Wissensgesellschaft kommen neue Anforderungen auf die Menschen zu, die nicht nur zur Gestaltung der Berufswelt, sondern generell zum erfolgreichen Handeln



in der Lebenswelt erforderlich sind. Wissen wird zum zentralen Rohstoff der Wertschöpfung. Schon bisher kam es darauf an, Informationen aufzunehmen, auszuwählen und zu Wissen zu verknüpfen sowie das neue Wissen zu bewerten und zu nutzen. Neu ist allerdings der Umfang der Menge und die Geschwindigkeit der verfügbar zu machenden Informationen sowie ihre globale Vernetzung, der stark wachsende Kommunikationsbedarf, die weiter verbesserten Methoden der Informationsverarbeitung sowie die sich ständig erneuernden Informations-, Wissens- und Kommunikationstechniken. Entsprechend muss, wer Schritt halten will, mit Wissenstechnologien umgehen können. Der Wissenszuwachs in vielen Bereichen sowie die fortschreitende Flexibilisierung, z.B. der Lebensläufe und der beruflichen Arbeitsprozesse, verlangen von den Menschen eine höhere Grundbildung und den Willen zu lebenslangem Lernen. Für den Beruf bedeutet das, dass eine einmalige Ausbildungsphase nicht mehr ausreicht. Vielmehr wird diese immer wieder durch Weiterbildungsphasen ergänzt werden müssen. Ständige Lernfähigkeit und Wille zum lebenslangen Lernen werden somit zur neuen Basisqualifikation.

Autor:

Prof. Dr. Michael-Burkhard Piorkowsky

Professur für Haushalts- und Konsumökonomik

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn



ⁱ Vgl. Kutsch/Piorkowsky/Schätzke (1997) Einführung in die Haushaltswissenschaft. Haushaltsökonomie, Haushaltssoziologie, Haushaltstechnik. Stuttgart 1997, S. 290-300; VZBV (2005), S. 88-107; Hopf (2007) Zukunftsorientierte haushaltsbezogene Bildung. Begründung und Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung der Hauptschule. Diss., Universität Bonn, 2007, S. 231-244.